E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 März – April 2003 50. Jahrgang, Nummer 2

Lauter Legenden - bis heute

In dieser Ausgabe drucken wir ein interessantes Zeugnis ab, den frischen Bericht einer „Augenzeugin" über ein ganz „normales", entspanntes Verhältnis zwischen Franzosen und Deutschen. Der Bericht erschien Ende des Schicksalsjahres 1914 in einer elsässischen Lehrerzeitung, als die Kluft zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen Frankreich und Deutschland besonders tief und unüberbrückbar zu sein schien. Angesichts des Jahres, in dem er geschrieben wurde, ist die humane Noblesse dieses Berichts eine feste Brükke über diese Kluft, eine Brücke, von der aus sich die Tiefe des Abgrundes erst in ihrem ganzen Ausmaß erahnen läßt. Tief wie dieser Abgrund ist auch der Schmerz über den Riß, der 1914 und zu anderen Zeiten durch Kultur und Hunanität, durch Familien und Herzen ging.

„Erbfeindschaft"

Mit ihrem Bericht, damit, daß sie ihn und wie sie ihn geschrieben hat, widerlegt eine elsässische Lehrersfrau eine ganze Reihe von Legenden und üblen Nachreden: Lehrer seien an sich besonders schäumende Nationalisten und Franzosenhasser gewesen, die das Elsaß mit Kasernenhofgeist unterdrückten; seit Kriegsbeginn 1914 seien in Deutschland nur noch Haßtiraden gedacht und gedruckt worden; wilder chauvinistischer Franzosenhaß und die stehende Rede von der „Erbfeindschaft" seien fester Bestandteil der deutschen Geisteswelt und politischen Überzeugung im 20. Jahrhundert gewesen, bis dergleichen durch die besiegelte Freundschaft der beiden Staaten und Völker zum Gerümpel der Geschichte verbannt worden sei.
Selbstverständlich hat es solche psychotischen Erscheinungen gegeben. Aber in Deutschland hat man sich angewöhnt, sie sich als schuldhaften alleinigen und ausschließlichen Besitz anzueignen. Anderes darf es in Deutschland nicht geben und dergleichen Vorgänge habe es anderswo nicht gegeben. Dabei würde schon ein flüchtiger Blick auf die intellektuelle Hysterie gegenüber Minderwertigen und ihrer „Kultur" und die chauvinistische Überlegenheitspropaganda in Paris oder London z.B. zeigen, daß es einen deutschen Alleivertretungsanspruch auf die dunklen Seiten menschlichen Denkens, Redens und Handelns nicht gibt. Dieser ausschließliche Anspruch auf das negativ Einzigartige und Außergewöhnliche, der anderen Staaten und Völkern gar keinen Anteil daran gönnt, lastet seit Jahrzehnten wie ein schweres dunkles Tuch auf dem deutschen geistigen und politischen Leben. Der Bericht, von dem hier die Rede ist, erinnert aber auch daran, daß die Versuche, dieses Tuch zu heben und frische Luft darunter zu blasen, nicht dazu führen dürfen, alles Übel bloß anderswohin zu schieben. Schließlich haben gerade französische Politiker und Intellektuelle im 20. Jahrhundert mit ihrer Existenz und gar mit dem Leben dafür bezahlt, daß sie Frieden und anständige Umgangsformen im Blick auf Deutschland verlangten.

Eine furchtbare Tragödie

Der genannte Bericht erreicht fast die Dimension einer klassischen Tragödie, bis hin zum Datum des 2. August, an dem alle Träume und Hoffnungen realer Personen ins Nichts zu stürzen scheinen. Unsere Fragen, was wohl aus dem jungen Franzosen wurde, der im Sommer 1914 „seiner Wehrpflicht genügte", bleibt ebenso unbeantwortet wie die, ob seine Schwester doch noch mit ihrem deutschen Bräutigam zusammenkam. Hier spiegelt sich für einen Moment in persönlichen Schicksalen das Schicksal zweier Nationen in geradezu kinomäßiger Dichte.
Eine längst vergessene elsässische Lehrersfrau erinnert an die ganz einfache Wahrheit, daß es selbst während der schlimmsten Krisenzeiten in Frankreich und Deutschland Menschen gab, die nichts anderes als Frieden und einen Umgang der Nationen miteinander im Geist von Achtung und neugierigem Interesse wünschten. Nach allen persönlichen Zeugnissen, die wir aus dieser Zeit haben, ist die Behauptung, das gelte für die jeweilige Mehrheit, keineswegs besonders kühn.
Selbstverständlich hat es Haß und Verachtung, Chauvinismus und nationalen Hochmut, Erbfeindschaftsdenken und blinde Wut 1914, davor und danach gegeben. Grundsätzlich aber unterscheiden sich immer die Wirklichkeit und das Bild, das von der Wirklichkeit gezeichnet wird. Und selbstverständlich kommt auch in normalen, friedlichen, human denkenden Menschen gelegentlich die dunkle Seite des menschlichen Herzens zum Ausdruck, gewinnt zeitweilig die Oberhand.

Fortsetzung auf Seite 2

Jahresversammlung 2003

Die diesjährige Jahresversammlung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e.V. findet am **Samstag, d. 11. Oktober 2003** um 14 Uhr im **Hotel Wartburg**, Ecke Lange Straße/Hospitalstraße in Stuttgart statt.
Wir bitten Mitglieder und Freunde, sich diesen Termin vorzumerken. Eine Einladung mit Tagesordnung folgt rechtzeitig zu einem späteren Zeitpunkt.

Erste deutsch-französische Kinderzeitschrift

Der Bentzinger-Verlag in Kolmar will zusammen mit dem Goethe-Institut in Nancy und Straßburg für Acht- bis Zwölfjährige die zweisprachige Kinderzeitschrift „Filou" herstellen. Das 48 Seiten starke Heft soll in einer Auflage von 2500 Stück ab April herauskommen und in Deutschland, in der Schweiz und in Luxemburg vertrieben werden. Nach Auffassung der Herausgeber könnte das Heft auch in bilingualen Schulklassen im Elsaß verwendet werden. Die einzelnen Beiträge werden nicht übersetzt, sondern in beiden Sprachen verfaßt. Man hofft, daß die Kinder beim Gefallen eines Textes auch die Beiträge in der anderen Sprache lesen werden. Es wird also darauf ankommen, fesselnde oder lustige Artikel zu bringen, die für die Kinder anziehend wirken. kk

Auf den Punkt gebracht ...

Alemannische Ökumene

Das griechische Wort „Oikoumene" meint eigentlich den besiedelten Erdkreis. Die „alemannische Ökumene" ist die von Alemannen besiedelte Region zwischen den Vogesen und dem Lech bei Augsburg. Sie umfaßt das Elsaß, die deutsche Schweiz, den südlichen und zentralen Bereich von Baden-Württemberg, Liechtenstein und Vorarlberg sowie den bayrischen Regierungsbezirk Schwaben. Alemannen leben also heute in fünf Staaten und umfassen eine Bevölkerung von 7-10 Millionen Menschen. (So Kurt Gayer in seinem Buch „Die Alemannen-Saga. Ein Volk, kein Reich und 100 Herren".) Seit 150 Jahren kann man mit Johann Peter Hebel auch von „Alemannen" reden, nachdem „Schwaben" bei den Schweizern und Elsässern zur negativ belasteten Bezeichnung für die Deutschen gemeinhin degenerierte. Bei den Schweizern ist das mit dem Hinausdrängen aus dem Reich seit den „Schwabenkriegen" 1499 noch am ehesten verständlich ...

Nach dem Ersten Weltkrieg war es dann der später in Freiburg im Breisgau lehrende Kulturgeograph Friedrich Metz, der in seinem Buch „Die Oberrheinlande" (1925) besonders auf die Verbundenheit der Alemannen am Oberrhein hinwies. Dies möchten sich auch heute noch manche Elsässer gerne gefallen lassen, wie vor Jahrzehnten Umweltbewegungen beiderseits des Rheins betonten. In der Schweiz und im Elsaß gibt es aber Tendenzen, das Hochdeutsche zugunsten des Dialekts zu vernachlässigen. (Oder sind die dialektophonen Straßenbezeichnungen in Straßburg und anderswo nur eine folkloristische und touristische Konzession?) Damit könnte sich letztendlich eine Entwicklung wie in Luxemburg anbahnen: alemannisch als „Nationalsprache" wie das Letzeburgische?

Alemannen haben immer Mundart *und* Hochdeutsch gesprochen. Darauf hat der Schöpfer des Begriffs „alemannisch", Johann Peter Hebel in seinem „Rheinländischen Hausfreund" allergrößten Wert gelegt. Droht heute ein „alemannischer Sonderweg" in der Schweiz und im Elsaß?

Suevicus

Elsässische Sprichworte

'S Obst wo fruy zyddi isch
Wurd au am erste fuul.

Wer in de Reerle sitzt
Der het guet Pfiffle schnyde.

Sprichworte aus Arnolds „Pfingstmontag" (1846)

Lauter Legenden - bis heute

Fortsetzung von Seite 1

Wir müssen nur damals auf die Zeitungen und heute auf die Medien im allgemeineren Sinne blicken, um diese Widersprüche auflösen zu können.

Zeitungen dienen einerseits als wichtige, vielleicht wichtigste Quelle, um das Denken einer Zeit zu verstehen. Weil keine Quelle leichter zugänglich ist, werden die Zeitungen überbewertet und potenzieren ihre Mängel und Irrtümer. Die Zeitungen beeinflussen das Denken der Zeitgenossen, sie bestimmen aber auch in ihren Rückblicken das Bild, das von der Vergangenheit geprägt wird. Da sie nur dem Augenblick verhaftet sind und ihr Bild von Politik, Geschichte, Kultur und Gesellschaft sprichwörtlich oberflächlich, seicht und voreingenommen ist, wirkt sich jeder Fehler gleich mehrfach aus und bleibt schwer zu korrigieren.

Auch „normale" Menschen können zeitweise allen Anstand vergessen und selbst die dunklen Kammern ihrer Seele öffnen. Es ist leicht, sie dazu zu bringen. Es ist noch leichter, den Eindruck zu erwecken, als täten das alle, obwohl nur wenige das tun. Es genügt, eine Schicht, nur eine Altersgruppe aufzuhetzen, um den Eindruck zu erwecken, alle anderen dächten ebenso. Wer die internationale Presse der vergangenen Jahrzehnte und ihre Rolle in Kriegs- und Krisenzeiten betrachtet, gewinnt die Überzeugung, daß z.B. ganz offensichtlich die Kriege von 1864, 1866, 1870, 1914 und selbst von 1939 bzw. 1941 nicht der Wille der Mehrheit des jeweiligen Volkes, nicht einmal die zielstrebige Absicht der Politiker und Regierungen war, sondern daß gerade die liberalen, nicht regierungsgesteuerten Zeitungen Öl ins Feuer gossen, Krisen anheizten und die Knoten knüpften, die am Ende nur durch das Schwert lösbar zu sein schienen.

Das mit Skepsis gegenüber verkrusteten Urteilen (im Wortsinn) zu begreifen wäre eine der vielbeschworenen „Lehren aus der Geschichte", falls es so etwas überhaupt geben sollte. Erlebt nicht unsere Gegenwart gerade ein monströses Beispiel von Propaganda und Kriegshetze, die Lichtgestalten und Dämonen in die Welt setzen, Wohltaten erfinden und Untaten erdichten? Müßten uns diese Beobachtungen nicht auch vorsichtiger machen und unsere Neigung zügeln, ganze zurückliegende Epochen und Generationen pauschal zu be- und verurteilen? Der weltkluge Peter Ustinov meinte sogar, angesichts der gegenwärtigen Propaganda und ihrer vielfältigen Lügen sei der weiland Reichspropagandaminister wie ein neugeborenes Knäblein. Würde unsere Gegenwart vor solch' einem Spiegel den Atem anhalten, könnte sie ihre eigene häßliche Fratze sehen, denn nur nicht beschlagene Spiegel erfüllen ihren Zweck. Und wer nur auf gewesene Fratzen blickt, übersieht die neben sich. Hektik und Atemanhalten passen nun einmal nicht zusammen! -er

Elsässisches Sprichwort

Mit Prejle-n-un mit Lärme
Fangt merr d'Veejel nit.

Sprichwort aus Arnolds „Pfingstmontag" (1846)

Ehrenvoller Auftrag für elsässischen Orgelbauer

Straßburgs Partnerstadt Dresden hat den Auftrag für den Orgelbau der wiedererstehenden Frauenkirche an den Orgelbauer Daniel Kern aus Straßburg-Kronenburg vergeben. Kern, einer der berühmtesten Orgelbauer Frankreichs, hat den 1953 gegründeten Kronenburger Betrieb von seinem Vater Alfred (gest. 1989) übernommen. Die Werkstätte befindet sich im Hinterhof eines alten Gebäudes in Kronenburg und hat 18 Mitarbeiter. Bei Zabern befindet sich ein weiterer Kernscher Betrieb mit 10 Beschäftigten.

Bei der Auftragsvergabe für die Dresdener Orgel gab es einigen Streit. Nicht wenige Sachsen wollten eine möglichst originalgetreue Nachbildung der Gottfried-Silbermann-Orgel von 1736, die beim Luftangriff 1945 zerstört wurde.

Der Stiftungsrat der Frauenkirche hat sich aber gegen eine Rekonstruktion und für die modernere elsässische Orgel entschieden. Nach der Überzeugung von Daniel Kern kann man eine Silbermann-Orgel nicht nachbauen, sondern sich ihr höchstens annähern. Er hält es ferner für notwendig, daß man auf der neuen Orgel auch das Repertoire des 19. und 20. Jahrhunderts spielen kann, was auf einer Barockorgel nicht möglich ist. Der 52-jährige Orgelbauer muß sich mit seiner Arbeit sputen, denn im Jahr 2005 soll die Frauenkirche eingeweiht werden. Daniel Kern freut sich sehr über seinen ehrenvollen Auftrag und ist überzeugt, daß er das Werk fristgerecht fertigstellen kann. kk

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen ein Überweisungsformular bei.

Historische Plätze in Straßburg

Neben den Straßen sind es die öffentlichen Plätze, die einer Stadt das Gepräge geben. In dem von den beiden Illarmen umflossenen Zentrum von Straßburg sind drei Plätze vorhanden, die man auch heute aus dem Erscheinungsbild und dem Leben der Stadt nicht wegdenken kann. Es sind dies Gutenberg-, Kleber- und Broglieplatz. Trotz vieler Veränderungen im Laufe der Zeit erinnert bei diesen Plätzen noch vieles an vergangene Zeiten. Es geht ein unbestreitbarer Reiz von ihnen aus, der Einheimische und Fremde immer wieder anzieht. Es lohnt sich, die Plätze näher zu betrachten und auch ihrer Geschichte etwas nachzuspüren.

Gutenbergplatz

Seit 1840 schmückt das Denkmal für Johannes Gutenberg (ca. 1397-1468), den Erfinder des Buchdrucks, den Platz und gab ihm den Namen. Ungeachtet des Standbildes von Gutenberg, auf dessen Pergamentrolle die Worte „es ward Licht" (la lumiŠre fut) stehen, wurde der Platz im Volksmund noch bis ins 20. Jahrhundert hinein „Gartnersmarkt" genannt. Gärtner boten nämlich dort lange Zeit Blumen und Gemüse zum Verkauf an.

Schon in frühmittelalterlicher Zeit, als sich die ummauerte Bischofsstadt Straßburg noch auf dem Bereich des einstigen Römerkastells Argentoratum beschränkte, befand sich westlich der Mauern - heute Gewerbslauben und Gutenbergplatz - der Markt der Gewerbetreibenden und Händler. Der breite in Nord-Südrichtung zur Ill hin verlaufende Straßenplatz wurde je nach Benützung unterschieden in Kornmarkt, Fischmarkt und Fleischmarkt. Der Gutenbergplatz war noch im 17. Jahrhundert der Fischmarkt.

Für die Handwerker und Händler wurde schon früh ein Kirchlein errichtet, das dem heiligen Martin geweiht war und später durch einen Steinbau ersetzt wurde. Diese St. Martinskirche stand da, wo sich heute die Fassade der Handelskammer erhebt. An die Kirche schloß sich ein Friedhof an. Bei dem Bau der Tiefgarage unter dem Gutenbergplatz in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts stieß man auf viele Spuren dieses Friedhofs. Nach der mittelalterlichen Kirche nannte man den heutigen Gutenbergplatz bis Mitte des 16. Jahrhunderts Martinsplatz. Der Name Gärtnersmarkt taucht erst im 18. Jahrhundert auf, als der Fischmarkt weiter südwärts verlegt wurde (heute „Alte Fischmarktstraße"). Die Martinskirche selbst, die mehrmals abgebrochen und wieder aufgebaut wurde, verschwand übrigens 1529 endgültig.

Einen großen Teil des Martinsplatzes nahm einst die Pfalz ein. So nannte man das 1321 errichtete Rathaus, das mit Treppengiebel und Ecktürmchen dem Martinsplatz zugewandt war. Die Pfalz lag unmittelbar östlich des heutigen Gebäudekomplexes zwischen Gutenberg- und Schlossergasse, einer Verkehrsinsel vergleichbar. Dadurch war der Martinsplatz kleiner als der heutige Gutenbergplatz. In dem repräsentativen Amtshaus, das mit zwei äußeren, gedeckten Treppenaufgängen versehen war, spiegelte sich der Stolz und das Selbstbewußtsein der Bürger nach ihrem Sieg über den Stadtherrn, den Bischof (1262). Die Pfalz, die Ratsstuben und Prunksäle enthielt, wurde 1789 vollständig abgebrochen. Somit ist das einzige Gebäude aus älterer Zeit am heutigen Gutenbergplatz das Amtshaus von 1583, der sogenannte „Neue Bau" (heute Handelskammer), mit ansprechender Renaissance-Fassade.

Der Martinsplatz - später Gärtnersmarkt - dessen Bild von Pfalz und Amtshaus geprägt wurde, war als Mittelpunkt der Stadt Zeuge vieler historischer Ereignisse und städtischer Veranstaltungen. So ist z.B. bekannt, daß 1744 beim Besuch des französischen Königs Ludwig XV. an dieser Stelle an die Bürger gratis Ochsenfleisch und Wein verabreicht wurde.

Lange Zeit zierte den südlichen Rand des Gärtnersmarkt der im Renaissancestil gearbeitete Fischbrunnen von 1575, wahrscheinlich der schönste öffentliche Brunnen des alten Straßburg. Er stand nahe der Einmündung der Krämergasse in den Platz und mußte wohl wegen des zunehmenden Verkehr verschwinden.

Als am 14. Juli 1789 in Paris die Bastille erstürmt wurde und die Französische Revolution begann, reagierten wenige Tage später die Bürger von Straßburg mit der Erstürmung des Stadthauses, des „Neuen Baus" am Gärtnersmarkt. Es kam dabei zur Plünderung und weitgehenden Zerstörung der Inneneinrichtung.

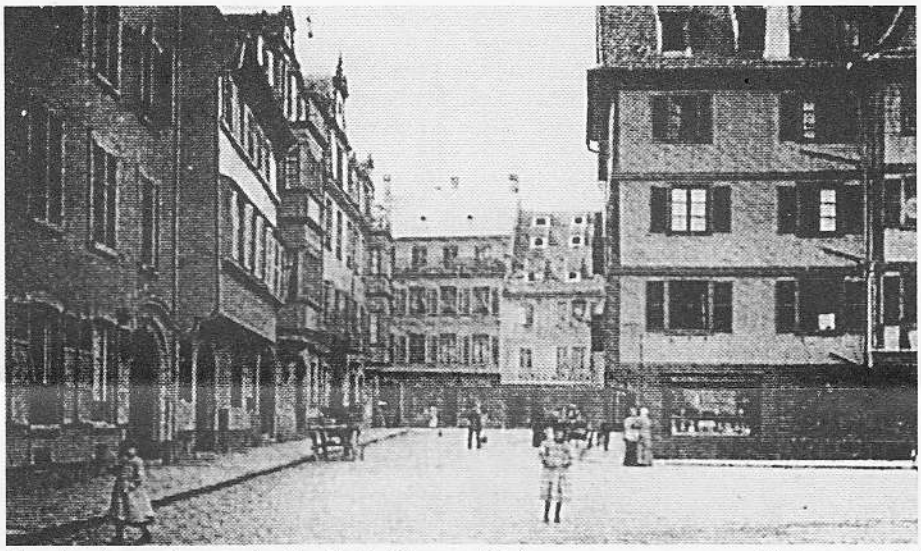
Während der Revolutionszeit erhielt der Gärtnerplatz vorübergehend die Bezeichnung „Place de la revolution."

Vierhundert Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ließ die Stadt Straßburg durch den berühmten französischen Bildhauer David d'Angers (1788-1856) das Denkmal für Johannes Gutenberg errichten. Der geniale Mainzer hatte 16 Jahre in Straßburg gewirkt und während dieser Zeit seine bahnbrechende Erfindung weitgehend entwickelt. Anläßlich der Denkmal-Enthüllung wurde 1840 ein großes Stadtfest unter Mitwirkung der Straßburger Gesang- und Musikvereine gefeiert. Seitdem trägt der Gärtnersmarkt die offizielle Bezeichnung „Gutenbergplatz."

Kleberplatz

Der Platz, der erst 1840 seine heutige Bezeichnung erhielt, gehörte schon zum Bereich der ersten Stadterweiterung um das Jahr 1000. Damals wurde die Niederlassung der Gewerbetreibenden und Händler, die sich westlich und nordwestlich bis zum Gerbergraben an die Bischofsstadt (Bereich des früheren Römerkastells) anschloß, in die Ummauerung einbezogen. Unser Kleberplatz lag zu dieser Zeit unmittelbar hinter dem nördlichen Stadttor, das „Ochsentor" genannt wurde. Durch dieses Tor mögen die Bauern aus der Umgebung ihr Vieh getrieben haben, um es den Straßburger Metzgern zu verkaufen. Da die Bauern auch Korn und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse mit ihren Wagen auf den Straßburger Markt einfuhren, wurde ein großer Abstellplatz in Marktnähe benötigt. Hierfür hat wohl der heutige Kleberplatz gedient und seine frühe Bedeutung erlangt. So wird es auch erklärlich, daß hier zu Beginn des 13. Jahrhunderts noch Platz verhanden war, um hier das Kloster der Franziskaner zu bauen, das bis zu seinem Abbruch im 16. Jahrhundert den ganzen nördlichen Teil des heutigen Kleberplatzes eingenommen haben dürfte. Im Jahr 1222 wurde das Predigerkloster der Franziskaner an der Stelle gegründet, an der sich heute die Aubette (Hauptwache) befindet, ein Bau des 18. Jahrhunderts. Der Chor der Klosterkirche wurde 1282 geweiht. Als vor Jahren eine Tiefga-

Fortsetzung auf Seite 4



Der Stephansplan, auch ein alt-straßburger Platz *Photo um 1897*

Historische Plätze in Straßburg

Fortsetzung von Seite 3

rage unter dem Kleberplatz gebaut wurde, stieß man auf Fundamente der einstigen Klosterkirche. Den Platz beim Kloster, auf dem es lange Zeit auch einen ummauerten Friedhof gab, nannte man wegen der unbeschuhten Franziskaner „Barfüßerplatz." Das Kloster wurde 1531 nach Einführung der Reformation aufgehoben und nach und nach abgebrochen. Eine Kapelle, ein Überbleibsel des ehemaligen Klosters, stand noch bis 1765 auf dem Platz. Das erwähnte Ochsentor wurde 1321 durch den Pfennigturm ersetzt.

Der Barfüßerplatz war Schauplatz vieler Ereignisse der Stadtgeschichte. So wird u.a. vom „Bubenkrieg 1587" berichtet, der an dieser Stelle ausgetragen wurde. Es bildeten sich damals 2 Parteien von halbwüchsigen Jungen, die durch einen Anführer aus ihren Reihen kommandiert wurden. Die Knaben hatten sich mit hölzernen Knüppeln, Wurfgeschossen und Spießen ausgerüstet und errichteten Barrikaden. Über mehrere Tage hinweg droschen die Jungen aufeinander ein, wobei auch Blut floß. Dem Unfug konnte nur durch Eingreifen der Obrigkeit ein Ende bereitet werden. - Auch im Jahr 1608 kam es an der gleichen Stelle zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Studenten und Soldaten. Im Dreißigjährigen Krieg diente der Barfüßerplatz als Richtstätte, an der auch Todesstrafen am Galgen vollzogen wurden.

Paradeplatz

Als der Barfüßerplatz nach dem Abbruch des Klosters auch mehr und mehr für militärische Zeremonien (Vereidigung von Söldnern usw.) benützt wurde, nannte man ihn „Paradeplatz."

Am 30. September 1681 zogen die Truppen Ludwig XIV. in die Stadt ein und nahmen den Paradeplatz sogleich für sich in Beschlag. In der Folgezeit kam es dann an dieser Stelle immer wieder zu pompösen Paraden, mit denen das königliche Frankreich seine Präsens und militärische Macht demonstrierte.

Während der Französischen Revolution stand der Paradeplatz oft im Brennpunkt des Geschehens in der Stadt. So kam es am 18.3.1790 an dieser Stelle zur öffentlichen Vereidigung des neuen Gemeinderats und des Bürgermeisters. Vor zahlreichem Publikum hielt der neue Bürgermeister Frédéric de Dietrich eine Ansprache, in der er die Bürger aufforderte, alle politische und religiöse Zwietracht im Interesse des Gemeinwohls zu beenden. 1792 wurden auf dem Paradeplatz feierlich die Freiwilligen in die Armee aufgenommen. Am Ostersonntag, 31.3.1793, begann in Straßburg die Zeit der Schreckensherrschaft mit der Aufstellung der Guillotine auf dem Paradeplatz. Zum Entsetzen der Straßburger wurden noch an diesem Tag drei junge Leute aus Avolsheim, Bergbieten und Molsheim an dieser Stelle hingerichtet, weil sie sich der Zwangsrekrutierung entziehen wollten. Der berüchtigte Eulogius Schneider, Ankläger beim Revolutionstribunal, begann sein blutiges Wirken im Elsaß. Erst Anfang des Jahres 1794, nachdem 93 Hinrichtungen erfolgt waren, verschwand die Guillotine wieder vom Paradeplatz.

Fast gleichzeitig mit dem Gutenbergdenkmal wurde für einen der tüchtigsten Generale Napoleons, den Straßburger Bürgersohn Jean Baptiste Kleber (1754-1800) das in Paris in Erz gegossene Standbild aufgestellt, das heute noch den Platz beherrscht. Am vierzigsten Todestag Klebers, dem 14. Juni 1840, enthüllte der Bürgermeister Schützenberger unter der Teilnahme einer riesigen Menschenmenge das Denkmal. Die Truppen der Garnison defilierten um das Standbild, und es folgte ein großes Stadtfest. Aus dem alten Paradeplatz war nun der Kleberplatz geworden.

In den Jahren von 1830 - 1870 wurde auf dem „Kleber" regelmäßig der „Christkindlesmarkt" abgehalten. Nach 1870 gestaltete man den Kleberplatz zu einer Anlage um mit Bäumen, Springbrunnen und Bänken. So blieb es bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, dann gab man dem Platz wieder sein früheres Aussehen. Vorübergehend, in den Jahren 1940-44, als das Elsaß in das Reich integriert war, hieß der Kleberplatz „Dr. Karl Roos - Platz." Damit sollte eine führende Persönlichkeit der elsässischen Autonomiebewegung geehrt werden. Dr. Roos wurde am 7. Februar 1940 auf Grund eines nicht gerechtfertigten Todesurteils eines französischen Militärgerichts erschossen (vgl. „Der Westen", Nr. 2/2000, S. 2).

Der Broglieplatz

Es handelt sich um jenen Platz auf der von der Ill umflossenen Insel, der vom Theater und dem Rathaus (Mairie) umrahmt wird. Der im Mittelalter Roßmarkt genannte Platz, wurde bei der Stadterweiterung kurz nach 1200 in die Ummauerung von Straßburg einbezogen. Der Name Roßmarkt blieb für den Straßenzug zwischen Blauwolkengasse (rue de la Nuée bleu) bis zur Gießhausgasse (rue de la fonderie) noch bis 1858 erhalten, ansonsten wird der Platz seit 1740 nach dem damaligen Militärgouverneur Broglie, benannt.

Francois Marie, Graf von Broglie (1671-1745) stammt aus einer seit 1656 in Frankreich naturalisierten piemontesischen Familie. Er nahm ab 1689 an allen Feldzügen Ludwig XIV. in Deutschland, Italien und Flandern teil. Der Graf wurde 1734 wegen seiner Erfolge im Polnischen Erbfolgekrieg (1733-35) gegen Österreich zum Marschall befördert und 1739 für zwei Jahre als Militärgouverneur ins Elsaß versetzt.

Im Spätmittelalter gab es auf dem Rossmarkt oft Reitturniere und Waffenspiele. Bezeugt ist ein großes Turnier 1418, dem der Kaiser Sigismund anläßlich seines Besuchs in Straßburg beigewohnt hat. Anfang des 16. Jahrhunderts sind auch Oster- und Passionsspiele auf dem Platz aufgeführt worden.

Der alte Roßmarkt hatte ein anderes Aussehen als der uns bekannte Broglie. Längs der Häuser auf der Rathausseite floß ein Wassergraben. Es war die Verlängerung des Gerbergrabens, der am Eisernen-Manns-Platz fast rechtwinklig nach Osten umbog und etwa beim heutigen Theater in den Falschwallkanal einmündete. Aus den Häusern führten kleine Brückenstege über diesen Graben. Den Anlaß zur Umgestaltung des Platzes gab der Neubau des Hessisch-Darmstädtischen Hofes. Der ehemalige Ochsensteinische, später Hanau-Lichtenbergische Hof ging 1736 nach dem Tod des letzten Hanauer Grafen an dessen Schwiegersohn und Erben, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt über. Der neue Besitzer ließ das alte Schloß abreißen und eine neue Stadtresidenz errichten. Als dabei eine große Menge Bauschutt anfiel, beschloß der Rat von Straßburg, den alten Roßmarkt aufzuschütten und für die Bürger eine Promenade zu errichten. Entlang dem genannten Wassergraben erstellte man eine kleine Mauer als Begrenzung für den durch Aufschüttung erhöhten Boden des Roßmarktes. Der erhöhte Platz wurde nun durch Anpflanzung von Lindenbäumen zur Promenade gestaltet und mit Einverständnis des Militärgouverneurs mit dem Namen „Broglie" versehen, der bis heute geblieben ist. Während der Revolution wurde 1792 allerdings einmal erwogen, dem Platz den Namen „Promenade de Egalité", zu geben, weil ein Adelsname für den Platz als nicht mehr zeitgemäß empfunden wurde.

Umgestaltung im 19. Jahrhundert

Im Jahr 1819 wurde begonnen, den meist übelriechenden alten Wassergraben des Platzes zu überdecken. Auch die Mauer, die den Wasserlauf seit 1740 begrenzt hatte, mußte verschwinden. Dafür erstellte man die Terrasse vor dem Rathaus. In dieser Zeit wurde auch ein hölzerner - später eiserner - Musikkiosk vor dem Theater angebracht. Durch zahlreiche aufgestellte Stühle und Bänke sollten die Bürger animiert werden, den Klängen der Militärmusik zu lauschen, die hier oft zugegen war.

Während der Revolution von 1848, die zum Sturz des Königs Louis Philipp führte, pflanzte man zwei Freiheitsbäume auf dem Broglie. Noch im Jahr 1870 stand der Platz in vollstem Baumschmuck und wurde von den Bürgern als Flaniermeile gerne genutzt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Baumbestand dezimiert. Dafür wurde der Broglie Standort des Christkindlesmarktes bis in unsere Zeit. Heute sind noch 2 Baumreihen in der Mitte des Platzes vorhanden. Auf dem freien Platz unmittelbar vor dem 1804-22 erbauten Theater steht heute der Obelisk für den französischen General Leclerc, der am 23.11.1944 mit seinen Truppen Straßburg wieder für Frankreich in Besitz nahm.

kk

Die Orgelbauerfamilie Silbermann

Kürzlich überraschte die Nachricht, daß die Straßburger Firma Alfred Kern & Fils im Februar 2003 den Zuschlag zum Neubau der Orgel der Dresdner Frauenkirche erhielt. Der Wiederaufbau der beim Luftangriff vom 13. Februar 1945 zerstörten Kirche ist bereits weit gediehen, so daß für den Orgelneubau bereits höchste Eile geboten ist. Allerdings ist durch die Auftragsvergabe ein Mißton in die Rekonstruktion der Frauenkirche geraten. Die Straßburger Firma erhielt den Auftrag, eine Orgel französischen Stils (des 19. Jahrhunderts) zu liefern, während ein Teil der Dresdner Orgelfreunde die Neuerstehung der 1945 zerstörte Silbermannschen Barockorgel gewünscht hatte, so daß entsprechend zweckgebundene Geldspenden in erheblichem Umfang mit der modernistischen Entscheidung hinfällig wurden.

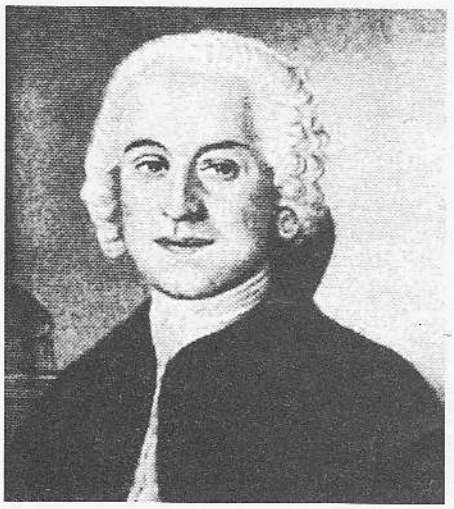
Die 1706 von Gottfried Silbermann erbaute Orgel der Frauenkirche stand so sehr im Interesse der Auseinandersetzung, daß das für uns Anlaß ist, an die berühmte Orgelbauerfamilie Silbermann und ihr Wirken im Elsaß zu erinnern.

Zwei Söhne des Zimmermanns Michael Silbermann im sächsischen Kleinboritzsch wurden bedeutende Orgelbauer: *Andreas* (geb. 1678, gest. 1734 in Straßburg) und *Gottfried* (geb. 1683, gest. 1753 in Dresden).

Andreas Silbermann

Andreas Silbermann erlernte den Beruf bei Eugen Casparini in Görlitz und arbeitete danach in der Pfalz bei Friedrich Rink, seinem zweiten Lehrmeister, mit dem er 1699 zur Überprüfung und Reparatur von Orgeln ins Elsaß kam. Bereits im folgenden Jahr eröffnete er eine eigene Werkstatt in Hagenau, zog aber bald nach Straßburg, wo er am 13. März 1702 das Bürgerrecht erwarb und von 1702 bis 1703 für das dortige St. Margareten-Kloster eine neue Orgel baute. Von 1702 bis 1709 war auch sein Bruder *Gottfried* als sein Schüler und Associé in Straßburg, kehrte aber dann nach Sachsen zurück. Dort schuf Gottfried Silbermann im Laufe der Jahre 45 Orgeln von höchster Klangqualität. Daneben arbeitete er an Verbesserungen des Klavichords (einer älteren Form des Klaviers) und stellte Hammerklaviere her. Anläßlich seines 225. Todestags fanden 1987 in Freiberg, wo er jahrzehntelang gelebt hatte, mehrere Festveranstaltungen statt.

Im April 1904 begab sich Andreas Silbermann mit Empfehlungen der Stadt Straßburg nach Paris, um sich bei Jacques Carouge und später bei Francois Thierry auch im klassischen französischen Stil der Orgelbaukunst zu perfektionieren. Am 3. Mai 1706 kehrte er nach Straßburg zurück. In den Jahren 1707 bis 1733 entstanden in seiner Werkstatt 34 Orgeln. Es waren Meisterwerke, die ihrem Erbauer großen Ruhm einbrachten, und von denen heute noch zwei (in Maursmünster/Marmoutier und



Johann Andreas Silbermann (1712-1785), Pastellporträt von Franz-Bernhard Frey

Ebersmünster) unverändert erhalten sind. Die 1714 bis 1716 für das Straßburger Münster geschaffene große Orgel erlitt durch die Beschießung im Jahr 1870 empfindliche Schäden und wurde danach umgebaut.

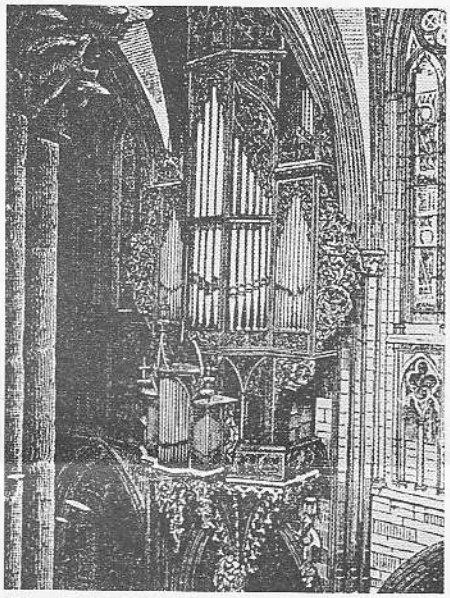
Johann Andreas Silbermann

Aus der am 13. Juni 1708 geschlossenen Ehe Andreas Silbermanns mit Anne Marie Schmid gingen 12 Kinder hervor, darunter vier Söhne, die Orgelbauer wurden. Der älteste und begabteste unter ihnen, *Johann Andreas* (geb. 1712, gest. 1783 in Straßburg), beim Tode des Vaters erst 21 Jahre alt, trat dessen Nachfolge an und baute das Erbe weiter aus. Leider ist keine seiner 56 Orgeln (u.a. für sieben Kirchen in Straßburg, drei in Colmar, eine in Mülhausen) noch im Originalzustand erhalten. Die Musikwelt Mitteleuropas feierte ihn; mit Bach und Mozart wurde er persönlich bekannt. Johann Andreas Silbermann war auch Mitglied des Rats der Fünfzehn der Stadt Straßburg sowie als Schriftsteller und Altertumsforscher tätig. Er veröffentlichte eine „Localgeschichte der Stadt Straßburg" (1775) sowie die „Beschreibung von Hohenburg oder Sanct-Odilienberg samt umliegender Gegend" (1781). Unter seinem Nachlaß befinden sich fünf Bände mit Familienpapieren.

Sein Bruder *Johann Daniel Silbermann* (geb. 1717, gest. 1766 in Leipzig) arbeitete ab 1751 bei ihrem Onkel Gottfried in Dresden als Orgelbauer und stellte nach dessen Tod auch Cembalos und Klaviere her. Er hinterließ mehrere unveröffentlichte Kompositionen. Von Johann Gottfried, einem weiteren Bruder, ist bekannt, daß er seine Brüder in Straßburg im Orgelbau unterstützte.

Der Jüngste, Johann Heinrich (geb. 1727, gest. 1799 in Straßburg), arbeitete zunächst ebenfalls bei seinem Onkel Gottfried in Freiberg/Sachsen, kehrte aber dann nach Straßburg zurück und spezialisierte sich auf die Herstellung von Hammerklavieren. Seine Instrumente fanden in ganz Frankreich Verbreitung.

Von den drei Söhnen Johann Heinrichs übernahm der älteste, Johann Friedrich (geb. 1762 in Straßburg, gest. 1805 ebenda) als letzter der Familie die väterlichen Orgel- und Klavierwerkstätten. Daneben komponierte er Lieder und Klavierstücke und war von 1782 bis 1804 Organist an der Thomaskirche. Der zweite Sohn, Johann Heinrich (1771-1823) wurde Generalsekretär des Direktoriums Augsburgischer Konfession in Straßburg und Buchdrukker. Dessen Sohn Heinrich Rudolf Gustav (geb. 1801 in Straßburg, gest. 1876 in Paris) machte die Druckerei Silbermann zur bekanntesten in Straßburg. Nach dem Krieg 1870/71 verkaufte er sie an seinen Mitarbeiter Gustav Fischbach und zog zu einer Tochter nach Paris.



Die Orgel im Straßburger Münster wurde 1489 von Friedrich Krebser aus Ansbach erbaut. 1713-1716 erhielt sie von Andreas Silbermann ein neues Werk mit 39 Registern und 2242 Pfeifen.

Der Vollständigkeit halber sei noch angeführt, daß bereits vor Andreas Silbermann (1678-1734) ein Mitglied der Familie im Elsaß ansässig wurde: Andreas' Großonkel Georg Silbermann, der während des Dreißigjährigen Kriegs als Rittmeister der sächsischen schweren Kavallerie ins Land gekommen war und sich 1648 in Nieder-Burnhaupt/Burnhaupt le Bas (Kreis Thann) niederließ, wo er eine Elsässerin heiratete. Nachkommen dieses Silbermann leben noch heute in der dortigen Gegend. Aus diesem Zweig stammt der Physiker Jean-Thiébaud Silbermann, geb. 1806 in Exbrücke/Pont d'Anspach, Kanton Sennheim/Cernay als Sohn eines Offiziers, gest. 1865 in Paris. amg

(Literatur: Medard Barth: Elsass, "das Land der Orgeln" im 19. Jahrhundert, zugleich ein Beitrag zur älteren Geschichte seiner Orgel. Archives de L'Eglise d'Alsace, Tome XV, Haguenau 1965-66. - Fr. Edouard Sitzmann: Dictionnaire de Biographie des Hommes Célèbres de L'Alsace, Tome Deuzième, Rixheim 1910).

Deutsche Elsässer des 20. Jahrhunderts

Über dieses Thema referierte der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, Herr Dr. Sauerzapf, am 31.01.2003 vor der Stuttgarter Gruppe der Gesellschaft und würdigte dabei das Leben und Wirken von Friedrich Lienhard, Rudolf Schwander, Otto Meißner und Robert Ernst.

Dichter und Schriftsteller Friedrich Lienhard (1865-1929)

Der am 4.10.1865 in Rothbach (Unterelsaß) geborene Dichter begann nach der Reifeprüfung am Protestantischen Gymnasium in Buchsweiler ein Studium der evangelischen Theologie sowie der deutschen Philologie und Literaturwissenschaft an der Reichsuniversität Straßburg. Damals entstanden bereits seine ersten Gedichte, die aber erst nach Jahren als „Lieder eines Elsässers" herauskamen. Nach weiteren Studien an der Universität Berlin und Aufgabe des Theologiestudiums widmete er sich zunehmend der Dichtkunst. In Berlin arbeitete er dann als Journalist. Dabei legte er sich bald mit den Vertretern der Modeliteratur (Naturalismus) an. Die neue Literaturrichtung konnte er mit seiner christlich-idealistischen Grundstruktur nicht vereinbaren. Wegen fehlender Resonanz in Berlin, und teilweise auch in seiner Heimat, ging er bereits 1903 in die innere Emigration, und zwar in den Thüringer Wald.
Das kleinräumig strukturierte Thüringen (bis 1918 in acht Fürstentümer gegliedert) wurde für Lienhard zur Wahlheimat und Wirkungsstätte. Dort entstanden die Wartburg-Trilogie, die „Wege nach Weimar" und sein berühmtestes Werk, der Roman „Oberlin". Um einen Eindruck vom Erstlingswerk „Wasgaufahrten" zu vermitteln, las Herr Sauerzapf einen stimmungsvollen Abschnitt aus dem Kapitel „Odilienberg". In der von ihm herausgegebenen Monatsschrift „Der Türmer" versuchte Lienhard, eine Synthese aus klassischen und christlichen Traditionen (Basis Akropolis - Golgatha - Weimar) zu entwickeln zur Gesundung des von der Moderne angeschlagenen Volkstums.
1916 übersiedelte Lienhard nach Weimar, 1928 nach Eisenach, wo er am 30. April 1929 verstarb und auch beerdigt wurde.
Für die weitere Beschäftigung mit Lienhard, empfahl Herr Sauerzapf das im Olms Verlag erschienene Buch „Friedrich Lienhard und René Schickele" von dem im Vorjahr verstorbenen früheren Vorsitzenden unserer Gesellschaft, Michael Ertz.

Kommunalpolitiker Dr. Rudolf Schwander (1868-1950)

Auch für Rudolf Schwander konnte Dr. Sauerzapf auf ein Werk verweisen, das ein früherer Angehöriger unserer Gesellschaft verfaßt hat. Es handelt sich um das Buch von Dr. Max Rehm „Rudolf Schwander und Kurt Blaum - Wegbereiter neuzeitlicher Kommunalpolitik aus dem Elsaß" - Kohlhammer Verlag Stuttgart 1974.

Rudolf Schwander (vor 1918)

Schwander, der am 23.12.1868 in Kolmar geboren wurde, begann mit 15 Jahren eine Ausbildung beim Bürgermeisteramt Kolmar und durfte wegen hervorragender Leistungen die Hochschulreife nachholen. Danach folgte ein Studium an der Universität Straßburg, das er mit der Promotion zum Doktor der Staatswissenschaften abschloß.
Nach einer Beschäftigung als Beigeordneter wurde er 1906 zum Bürgermeister von Straßburg gewählt. In diesem Amt erwies er sich als außergewöhnlich befähigt und kreativ. Seine bahnbrechenden Maßnahmen, insbesondere im Sozial- und Wohnungswesen, galten im Deutschen Reich weithin als vorbildlich. Schwanders Prinzipien der Armenpflege fanden Eingang in die Reichsfürsorgepflichtverordnung von 1924. Nach einer kurzfristigen Verwendung als Staatssekretär und Leiter des Reichswirtschaftsamts kehrte er auf eigenen Wunsch bald wieder zum Straßburger Bürgermeisteramt zurück. Als Schwander 1918 zum Reichsstatthalter von Elsaß-Lothringen ernannt wurde, ließ sich der ihm erteilte Auftrag, das Reichsland in einen gleichberechtigten Bundesstaat zu überführen, nicht mehr verwirklichen.
Von 1919-1930 versah dann Rudolf Schwander das Amt des Oberpräsidenten der preußischen Provinz Hessen-Nassau und leistete auch hier vorzügliche Arbeit. Angebote während der Weimarer Republik und nach 1945 Ministerposten zu übernehmen, lehnte er ebenso ab wie jede Art öffentlicher Betätigung im NS-Staat. Er starb am 25.12.1950. In Kassel, seinem letzten Amtssitz ist noch heute eine Straße nach ihm benannt. Der Altelsässer Rudolf Schwander war ein Wegbereiter moderner Kommunalpolitik und sozialer Neubesinnung und hat weit über seine Heimat hinaus fruchtbringend und segensreich gewirkt.

Staatsminister Dr. Otto Meißner (1880-1953)

Der am 13.3.1880 in Bischweiler (Unterelsaß) geborene Meißner war der Sohn eines aus Westpreußen gebürtigen Reichspostbeamten. Die Mutter war Elsässerin. Nach dem Jura-Studium mit Promotion an der Kaiser Wilhelm-Universität Straßburg und Teilnahme am 1. Weltkrieg als deutscher Offizier, trat Meißner 1919 in das Büro des Reichspräsidenten ein. Dort wurde er bald Chef der Präsidialkanzlei und konnte in dieser Position unter Ebert, Hindenburg und Hitler verbleiben. Diese Aufgabe behielt Meißner auch nach seiner 1937 erfolgten Ernennung zum Staatsminister bis zum Zusammenbruch des Reiches 1945. Im sogenannten „Wilhelmstraßenprozeß" war er 1949 angeklagt, wurde jedoch freigesprochen. Der hochqualifizierte Beamte, der sein Leben ganz in den Dienst des Reiches gestellt hatte, war absolut integer.
Der Sohn des Ministers, der Schriftsteller Hans-Otto Meißner, verfaßte eine Familiengeschichte unter dem Titel „Straßburg, o Straßburg". Aus dem Buch, das auch Erlebnisse des Vaters behandelt, las der Vortragende die Schilderung des historischen Auftritts von Poincaré, in Straßburg 1918 vor.

Dr. Robert Ernst (1897-1980)

Wegen der schon weit vorangeschrittenen Zeit konnte Herr Sauerzapf nur noch kurz an die wichtigsten Stationen im Leben des

Robert Ernst als Generalreferent für die Zivilverwaltung und Oberstadtkommissar von Straßburg (1940 – 1944)

Dr. Ernst erinnnern. Der bewegte Lebenslauf - Kriegseinsatz im 1. Weltkrieg, Verlassen der elsässischen Heimat 1918, Arbeit für die vertriebenen Landsleute im Reich, Verwendung im Elsaß 1940, Oberbürgermeister von Straßburg, Kriegseinsatz im 2. Weltkrieg, Verlust aller Familienangehörigen, französische Kerkerhaft (1945-1954) - war voll schicksalhafter, dramatischer Ereignisse. Das Buch von Dr. Ernst „Rechenschaftsbericht eines Elsässers", das hohen zeitgeschichtlichen Wert hat, gibt davon Kenntnis.
Die aufmerksamen Hörer dankten Herrn Dr. Sauerzapf für seinen lebendigen und kenntnisreichen Vortrag mit lebhaftem Beifall. kk

Eine Art deutsch-französischer Jugendaustausch vor dem Ersten Weltkrieg

Im Sommer 1907 brachte ein französischer Holzfabrikant aus Héricourt seinen danals 12jährigen Sohn erstmals für zwei Monate nach Pfulgriesheim, damit er in der dortigen Lehrersfamilie die deutsche Sprache erlerne. In der ersten Woche hatte der junge Gast, der kein Wort Deutsch konnte, großes Heimweh, doch dann entpuppte er sich als ein aufgeweckter, freundlicher Jung. Die Lehrersfrau Meyer-Pfulgriesheim berichtete über die Erfahrungen mit dem „französischen Sohn" in der „Elsaß-Lothringischen Schulzeitung, dem Organ des Elsaß-Lothringischen Lehrerverbandsm Nr. 47 vom 5. Dezember 1914:

„... Er besuchte die einklassige Volksschule und zeigte großes Interesse im Anschauungsunterricht, weil er hier leicht folgen konnte und die Anfangsgründe der Sprache in kurzer Zeit beherrschen lernte. Beständig fragte er und versuchte, die Worte und Sätze nachzusprechen, so schwer ihm die fremden Laute auch über die Lippen wollten. Die Grimmschen Märchen konnte er bald nacherzählen, weil er sie schon in seiner Muttersprache gehört hatte, die Kinderreime wiederholte er oft und sang sie bei der Arbeit und beim Spiel. Als er hörte, daß unsere Kinder allabendlich vor dem Einschlafen ein Gebetlein sagten, da bat er mich, ihn auch ein deutsches Abendgebet zu lehren. „Müde bin ich, geh zur Ruh'" betete er von da ab jeden Abend und zum Schluß das französische Vaterunser.

„Meine deutsche Familie"

So hatte er sich in kurzer Zeit an die Familie angeschlossen und bat eines Tages, ob er nicht „deutscher Vater" und „deutsche Mutter" sagen dürfte. Auch mit seinen Schulkameraden bahnte sich ein freundschaftliches Verhältnis an, und wurden sie einmal uneinig, schalten sie ihn: „Franzos! Franzos!". Er antwortete gleichgiltig: „Ihr habt recht, ich bin ein Franzos, deßwegen schäme ich mich nicht." In Wortwechsel oder Streit ließ er sich jedoch nicht ein.

Nach zwei Monaten holte ihn sein Vater wieder ab. Er war erstaunt über die Fortschritte, die sein Sohn in kurzer Zeit gemacht hatte. Er setzte uns auseinander, daß für ihn als Fabrikant durch die Unkenntnis der deutschen Sprache wesentliche Nachteile erwachsen, deswegen sollte sein Sohn und einstiger Erbe in der selben ausgebildet werden. ... Das nächste Jahr kam unser franzö=sischer Sohn abermals, um die Sommerferien bei uns zu verbringen. Wieder besuchte er die Schule und konnte nun dem Unterricht der Mittel- und Oberstufe folgen. Große Freude machte ihm der Besuch des Schulinspektors. Derselbe stellte ihm die Aufgabe, die biblische Geschichte: „Saul verfolgt David" ins Französische zu übersetzen. Er machte seine Sache gut und erntete Lob, auf das er nicht wenig stolz war. Wir unternahmen größere Ausflüge in Vogesen und Schwarzwald. Er erlebte mit uns jenen denkwürdigen Tag, wo das erste Zeppelinluftschiff über Straßburg schwebte. ...

„Unser Franzose kommt"

Jahre vergingen. Wir hatten den Franzosenjungen beinahe vergessen. Da kam am 25. November 1913 unerwartet ein Brief von ihm, in dem er höflich anfragte, ob er zu uns kommen und den Monat Dezember bei uns verbringen dürfe. Das war eine freudige Überraschung. „Unser Franzose kommt, unser Franzose kommt" riefen die Kinder. ... Wir rechneten nach, er war jetzt 19 Jahre alt. ... Kaum hatte er unsere Zusage erhalten, war er auch schon da. ... „Guten Tag, liebe deutsche Eltern" rief er, indem er die Treppe heraufsprang mit der Geige in der Hand. „Guten Tag, meine deutschen Geschwister, habt Ihr den René nicht vergessen?" „Nein, niemals", sagten wir, „aber wir glaubten, Du hättest uns vergessen." ... Da erzählte er, daß er die beiden letzten Jahre auf der Handelsschule in Nanzig gewesen sei mit einem Elsässer zusammen und die deutsche Handelskorrespondenz gelernt hätte. ... Seinen Aufenthalt wollte er gut ausnützen und viel lernen, denn am ersten Januar sollte er nach Dresden in ein großes Handelsgeschäft eintreten, um den französischen Handelskorrespondenten zu machen. ... Mit Fleiß studierte er die Werke von Erckmann-Chatrian in seiner Muttersprache. Die ergreifenden Erzählungen lieferten dann jeden Abend interessanten Stoff zu Unterhaltungen und sprachlichen Übungen in deutscher Sprache. Ganz besonders freute er sich, daß er diesmal das Weihnachtsfest in unserer Mitte verleben durfte. Er nahm teil an den Vorbereitungen, machte Besorgungen in der Stadt und half den Christbaum für die Schulkinder zu schmücken. Während er die Gaben verteilen half, wurde ein Brief für ihn gebracht. Seine Eltern kündigten ihren Besuch für den zweiten Weihnachtstag an.

Weihnachten 1913

Vor Freude tanzte er in der Stube herum und rief: „O, ich werde meine deutschen Eltern und meine französischen Eltern beisammen haben. Oh, quel bonheur!" ... Zwei Tage später saßen wir alle vereint unter dem Christbaum, und die französische Familie feierte deutsche Weihnachten mit uns. Wir sangen deutsche Weihnachtslieder und Volkslieder. Sie waren den Franzosen bekannt, und sie summten sie in ihrer Sprache mit. ... Als die Sylvesterglocken das neue Jahr einläuteten, wünschtem wir unserem französischen Sohn, daß sein Aufenthalt in Deutschland, im schönen Elbathen noch mehr dazu beitragen möchte, deutsches Wesen, deutsche Kunst und deutschen Gewerbefleiß kennen und schätzen zu lernen, daß recht viele Franzosen dem Beispiel seines Vaters folgen und Anschluß an Deutschland suchen möchten. In der Frühe des Neujahrstags reiste er ab. Am 25. Januar 1914 erhielten wir seinen ersten Brief. ... Ende Juni verließ er Sachsen und kehrte nach Frankreich zurück, weil er im September seiner Wehrpflicht genügen sollte. Mitte Juli schrieb er, ob man den Plan jetzt ausführen und seine Schwester für einige Wochen zu uns kommen dürfe, wie an Weihnachten ausgemacht worden war. Ferner teilte er uns mit, daß sich seine Schwester später mit einem Deutschen verheiraten werde, der mit ihm Teilhaber der Fabrik werden solle. Wir antworteten, daß wir sie am Sonntag, den 2. August erwarten würden. Seither haben wir nicht das geringste von unserem französischen Sohn erfahren, und so oft Kanonendonner zu uns herüber schallt, denken wir mit Schmerz und Trauer an die Familie, deren Zukunft mit ihren schönen Hoffnungen vernichtet wurde. Sicher ist es unserem französischen Sohn nicht leicht geworden, gegen das Land und Volk zu kämpfen, wo er sich Freunde und Heimatrecht erworben hatte. ..."

Kunst der Dürerzeit

Mit einer Ausstellung unter dem Titel „Des Dieux et des Hommes" (Götter und Menschen) erinnerte das Straßburger Museum der schönen Künste (Musée des Beaux Arts) an deutsche Graphiker („Kleinmeister") des 16. Jahrhunderts.

Vom 7. Februar bis 23. April waren 102 kleinformatige Kupferstiche aus dem Besitz des 1877 gegründeten Straßburger Kupferstichkabinetts (Cabinet des Estampes) u.a. von Barthel Beham, Hans Sebald Beham, Heinrich Aldegrever und Georg Pencz zu sehen. *Barthel Beham,* geb. 1502 in Nürnberg, arbeitete in München und Landshut und starb 1540 in Rom. Er hinterließ über 100 außerordentlich feine Kupferstiche im kleinen Format, darunter „Kleopatra", „Judith" und „Apollon und Daphne". Sein Bruder *Hans Sebald Beham,* geb. 1502 in Nürnberg, gest. 1550 in Frankfurt am Main, ein Schüler Dürers, schuf Kupferstiche mit Motiven aus dem Bauern- und Soldatenleben. Von *Heinrich Aldegrever,* geb. 1502 in Paderborn, gest. in Soest nach 1555, sind rund 290 meist kleine Stiche erhalten, die vor allem antike und biblische Geschichten oder Szenen aus dem Volksleben darstellen. Von *Georg Pencz,* geb. in Nürnberg um 1500, gest. 1550 in Leipzig, sind 126 Stiche bekannt, darunter eine Folge zur Geschichte des Tobias. Pencz stand unter dem Einfluß Dürers und italienischer Meister.

amg

Starker Zuzug von Deutschen im Elsaß

Nach Mitteilung des Amtes für Statistik in Straßburg gab es im Elsaß in den Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts einen starken Zuzug von Deutschen. Während 1990 erst 6 900 Deutsche im „Ländel" wohnhaft waren, betrug ihre Zahl 1999 bereits 15 800.

Damit beträgt der Anteil der Deutschen unter den im Elsaß lebenden Ausländern 12,3 Prozent. Sie nehmen nun den zweiten Platz hinter den Türken ein. Gründe für diese Entwicklung waren erheblich niedrigere Grundstückspreise als in Baden-Württemberg und die geringere Steuerbelastung im Elsaß, insbesondere für Familien mit Kindern.

Die meisten Deutschen, die ganz überwiegend in der alten Heimat arbeiten, leben in den Kantonen Weissenburg, Lauterburg, Selz, Bischweiler, Andolsheim, Neubreisach und Hüningen. kk

Jakobsweg

Nachdem im Juli 2001 auf Initiative des Vereins der St. Jakobs-Freunde eine Muschelstele an der Straßburger Europabrücke eingeweiht worden war, hat der Vogesenverein nun inzwischen die elsässische Teilstrecke des alten Pilgerwegs nach Santiago de Compostella mit Markierungen versehen. Sie führt vom Dompeter über Molsheim, Mutzig (St. Jakos-Kapelle), Rosheim, den Odilienberg, Andlau, Kestenholz/Châtenois, Rappoltsweile/Ribeauvillé, Hunaweier/Hunawihr, Kaysersberg, Türkheim, Gebweiler/Guebwiller und die Wallfahrtskapelle Thierenbach bei Jungholz nach Thann. amg

Keine kommunalen Haushaltssorgen in Straßburg

Die Bürgermeisterin Fabienne Keller und der Präsident der Stadtgemeinschaft Straßburg (CUS) Robert Grossmann wollen Straßburg innerhalb von 10 Jahren ein neues Gesicht geben. Deshalb gibt es keine Reduzierung der Investitionen, eher das Gegenteil. Obwohl Straßburg keine Industriestadt ist, haben sich in den vergangenen Jahren die Einnahmen aus der Gewerbesteuer um durchschnittlich 5 Prozent erhöht.

Im Dienstleistungsgewerbe gibt es in Straßburg wichtige Arbeitgeber. Dazu gehören das Bankwesen (die Stadt ist einer der wichtigsten Bankenplätze Frankreichs), der Energieversorger EdF und die drei Universitäten mit 39 000 Studenten. Straßburg ist Sitz des Europarats, des Europaparlaments, des Europ. Gerichtshofs für Menschenrechte und weiterer europäischer Organisationen sowie Sitz von über 70 Konsulaten und diplomatischen Vertretungen. Das bedeutet nicht nur zahllose sichere Arbeitsplätze, sondern sichert auch einen stetigen staatlichen Geldzufluß. Die Regierung in Paris hat schließlich auch mit dafür zu sorgen, daß Straßburg seine europäische Aufgabe erfüllen kann. Wichtige Projekte, an denen in Straßburg gearbeitet wird, sind z.B. Renovierung und teilweise Umbau des Hauptbahnhofs für die TGV-Züge im Jahr 2007, Ausbau der Straßenbahnlinien zu den europäischen Institutionen und zum Flughafen, Errichtung eines neuen Messegeländes. Auch die Arbeiten für die binationale Gartenschau, die Straßburg und Kehl 2004 gemeinsam ausrichten, sind natürlich voll im Gang. kk

Ehrung für Lothar Späth

Der ehemalige baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth wurde Anfang dieses Jahres in Kolmar mit dem Joseph-Rey-Preis der Johann Wolfgang v. Goethe-Stiftung in Basel ausgezeichnet. Der mit 13 000 Euro dotierte Preis wird alle 2 Jahre an Persönlichkeiten verliehen, die sich um die deutsch-französische Freundschaft und die europäische Einheit verdient machen. Bei der Preisverleihung, die der Vorsitzende des Stiftungskuratoriums, André Bord, vornahm, wurden Späths Verdienste als deutsch-französischer Kulturbeauftragter der Bundesländer 1987-1990 gewürdigt. Frühere Preisträger sind u.a. der CDU-Politiker Wolfgang Schäuble und der französische Historiker Joseph Rovan. kk

Gedenkstätte für zwangseingezogene Elsässer

Im Jahr 2004 soll an einem Hang des Breuschtales oberhalb von Schirmeck für die im 2. Weltkrieg von den Deutschen zwangseingezogenen Elsässern und Lothringern eine Gedenkstätte erinnern. Von diesem Ort aus kann man bei gutem Wetter auf das 10 km entfernte ehemalige KZ Struthof-Natzweiler blicken.

Das Bauwerk, das durch eine Glasfassade den Blick in das Breuschtal freigibt, soll durch den Staat, die Region und die EU - Kosten ca. 10 Millionen Euro - finanziert werden. Der Präsident des unterelsässischen Generalrats, Philippe Richert, erklärte, daß die Gedenkstätte auch an die, die sich den Nazis verweigerten und auch an jene, die kollaborierten, erinnern werde. Ob auch der Opfer der „épuration" gedacht wird, blieb bisher unerwähnt. Ein Jahr nach Eröffnung der Gedenkstätte soll beim fr. KZ Struthof-Natzweiler ein Europäisches Zentrum des Widerstands und der Deportation mit einem Kostenaufwand von ebenfalls 10 Mill. Euro fertiggestellt sein. kk

Straßburger Oberstaatsanwalt Pascal Schultz nach Kolmar versetzt

Pascal Schultz wirkt seit Anfang des Jahres als Leitender Oberstaatsanwalt am Landgericht in Kolmar. In letzter Zeit war er bekanntgeworden durch die Bearbeitung des Falles des Straßburger und Kehler Frauenmörders Jacques Plumain. Schultz hat sich dabei um die Zusammenarbeit mit den deutschen Strafverfolgungsbehörden bemüht, die wegen der unterschiedlichen Rechtssysteme oft schwierig war. Er erklärte, er wolle sich in Kolmar um eine enge Zusammen- arbeit mit seinen Kollegen in Freiburg bemühen, um eine juristische Achse Freiburg-Kolmar zu entwickeln.

Es gibt bereits Überlegungen beiderseits des Rheins, eine Vierer- Kooperation zwischen den Gerichten und Staatsanwaltschaften in Kolmar, Freiburg, Offenburg und Straßburg herzustellen. Zu diesem Zweck soll es noch vor Sommerbeginn ein Treffen deutscher und französischer Richter und Staatsanwälte geben. kk

René Schickele

In unserer letzten Audgabe veröffentlichten wir eine Besprechung des Buches „René Schickele - Europäer in neun Monaten", dessen Verfasser der in den USA lehrende Germanist Hans Wagener ist. Der inzwischen verschwundene Bleicher-Verlag hat das Werk an den Verlag Haland & Wirth (Gießen) abgegeben, es trägt die neue ISBN 3-89806-969-9 und kostet 24,50 Euro.

Ohne Grenzen

Der evangelische Kirchenbezirk Bad Bergzabern (Südpfalz, Dekan Manfred Sutter) und die evangelischen Gemeinden der Inspektion Weißenburg/Wissembourg (Unterelsaß, geistlicher Inspektor Marc Seiwert) bereiten ein engeres grenzenüberschreitendes Zusammengehen in der Kinder- und Jugendarbeit vor. Ein solcher Plan besteht bereits seit sechs Jahren, ohne daß bisher viel geschah.

Im vergangenen Herbst wurde nun Ariane Guttzeit, Pfarrerin der evangelisch-lutherischen Gemeinde Birlenbach-Drachenbronn (Elsaß) mit einer halben Stelle für das Projekt „Grenzen-los/Jeunes sans Frontières" (Jugend ohne Grenzen) freigestellt, das von der pfälzischen und der elsässischen Kirche getragen wird. Für die reformierten Gemeinden des nördlichen Elsaß ist Pfarrer Jordan in Kleeburg/Cleebourg zuständig.

Vorgesehen sind u.a. gemeinsame Jugendgruppen und Sommerlager, Kindergottesdienste und Konfirmandenstunden. („Le Messager" No. 5, 26. 1. 2003). amg